



Drohen ostdeutsche Wüsten? - Trockenheit in Mitteldeutschland

Bericht: Knud Vetten

Kamera: Fabian Thomm

Schnitt: Tim Fischer

Auf den ersten Blick ist es eine Idylle. Aber am Wegesrand liegen immer wieder große Holzhaufen. Fahrt durch einen Wald bei Jessen im Landkreis Wittenberg. Wir begleiten den Forstamtsleiter Philipp Nahrstedt. Er nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn er die prekäre Entwicklung dieses Waldes beschreibt:

Philipp Nahrstedt, Forstamt Annaburg

„Wärme, Dürre, Trockenheitserscheinungen nehmen massiv zu. Dass das aber in das Waldsterben übergegangen ist, das ist ein Phänomen, dass wir erst seit wenigen Jahren feststellen. Das heißt, wir sehen, dass die Wälder sich noch lange wehren konnten gegen diese Erscheinungen und nun aber an ihr existentielles Minimum geraten sind. Und das ist, was wir in den letzten vier Jahren sehr massiv in den Wäldern sehen.“

Philipp Nahrstedt führt uns zu einem Waldstück, wo auf einer Fläche von zwei Hektar Bäume abgestorben sind. Übrig ist nur noch eine Brache.

Philipp Nahrstedt, Forstamt Annaburg

“Diese Waldfläche war noch bis 2018 noch ein vollbestockter Wald, so wie wir sie im Hintergrund sehen. Er war 120 Jahre alt, er war nicht besonders wüchsig, wir haben hier einen ganz schlechten Sandboden. Feiner Sand, der kaum Wasser hält. Dann kam eben 2018 die große Dürre, das erste Mal. Das hat dazu geführt, dass die Bäume langsam vertrocknet sind, verdurstet sind. Sie haben versucht hier Wasser zu ziehen, es gab hier kein Wasser mehr. Und von oben kam nichts. Dann wurde der Bestand sukzessive destabilisiert.“

Ein Blick von oben offenbart das Ausmaß der Schäden. Auf einer Fläche von 500 Hektar standen vor allem Fichten. Weitgehend eine Monokultur. Das große Sterben begann mit der extremen Dürre vor vier Jahren. Dann kamen Schädlinge wie der Borkenkäfer. 40 Prozent der Bäume sind heute einfach weg.

Wir sind verabredet mit Andreas Marx. Der Klimaexperte am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung in Leipzig setzt sich intensiv mit der Dürreproblematik auseinander. Inzwischen haben Wissenschaftler seines Instituts erforscht, wie schwerwiegend gerade das Jahr 2018 im Vergleich zu früher gewesen ist.



Dr. Andreas Marx, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung

„Sie sind zu dem Schluss gekommen, dass es im letzten Viertel-Jahrtausend keine vergleichbare Dürre gegeben hat in Mitteleuropa, wie wir das jetzt aktuell erleben. 2018 war das erste große Dürrejahr flächendeckend in Deutschland.“

Mit erheblichen Folgen. Zur Erinnerung: Damals mussten Atomkraftwerke – wie hier in Philippsburg – gedrosselt werden, weil das Wasser der Flüsse nicht mehr ausreichend kühlte. Industrieunternehmen wie Thyssenkrupp fuhren infolge des Niedrigwassers die Produktion herunter. Produktionsorte von K+S schlossen zeitweise ganz. Und zwischen Dresden und Magdeburg war auf der Elbe im Oktober kein Schiffsverkehr mehr möglich.

Erstaunlich: Die Dürre von damals wirkt bis heute fort - gerade im Osten:

Dr. Andreas Marx, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung

„Das große Problem in Mitteldeutschland ist eigentlich, wenn man den Boden anguckt bis in größeren Tiefen, dass wir Bereiche haben im Norden von Sachsen-Anhalt, im Dessauer Raum, aber auch im Norden von Sachsen, wo im Moment die Böden sehr trocken sind, so trocken wie alle fünfzig Jahre im Schnitt. Das Problem geht aber viel weiter, Trockenheit schädigt vor allem, wenn sie lange anhält. Gerade im Norden von Sachsen-Anhalt haben wir ein Wasserdefizit, das sich nie wirklich aufgelöst hat. Das heißt, wir haben ein Dürreereignis, das seit 2018 anhält.“

Wir fahren dorthin – in den Altmarkkreis.

Treffen mit Claudia Lembke. Die Chefin der Unteren Wasserbehörde führt uns an einen Ort, der die Trockenheit besonders gut zeigen soll: den Arendsee. Zunächst sind wir überrascht:

Claudia Lembke, Umweltamt Altmarkkreis Salzwedel

Reporter: „Das ist alles grün. Was hat das mit Trockenheit zu tun?“

„Ja, was hat das mit Trockenheit zu tun. Das ist für mich das Beispiel für die Trockenheit, denn hier stehen wir am Arendsee-Ablauf. Sie sehen hier, es läuft nichts ab. Der Wasserstand ist 50 Zentimeter tiefer als diese Überlaufschwelle. Das heißt, es fehlen 50 Zentimeter Wasser.“

Der Arendsee ist der größte natürliche See der Region. Das fehlende Wasser entspricht dem jahrlangen Wasserverbrauch einer Kleinstadt:

Claudia Lembke, Wasserwirtschaftsamt Altmarkkreis Salzwedel

„50 Zentimeter Wasser sind bei einem 500 Hektar großen Gewässer 2,5 Millionen Kubikmeter Wasser. Also wir haben hier nur ein kleines Wasserwerk. Wenn dieses Wasserwerk ausschließlich für den Arendsee fördern würde, müsste es acht Jahre laufen. fördern, damit diese Summe aufgefangen würde. Und das ist eine unvorstellbare große Menge.“

So sieht der Ablauf heute aus: Wasser Fehlanzeige - und so viel floss hier noch vor fünf Jahren.

Doch das Wasser fehlt dem See auch, weil die Zuläufe trocken sind. Weil das Grundwasser gesunken ist. Hier floss früher ein Bach.

Claudia Lembke, Wasserwirtschaftsamt Altmarkkreis Salzwedel

“Dieser Graben ist total ausgetrocknet. Das heißt, der Grundwasserstand der Umgebung ist schon viel niedriger, so dass alles Wasser, was oberflächlich noch zufließt, versickert.”

Reporter: “Wie hoch war hier das Wasser?”

„Üblicherweise ist hier das Wasser 20, 30 Zentimeter so. Vor fünf Jahren war das die übliche Wasserstandshöhe. Das ist einer der Gründe, warum wir die Allgemeinverfügung erlassen haben.“

Zu wenig Wasser führt inzwischen zu Einschränkungen für die Bürger. Mitte Mai verfügte der Landkreis, die Wasserentnahmen aus Oberflächengewässern weitgehend zu verbieten. Das gab es auch 2019 und 2020 schon – doch noch nie so früh. Für Andreas Marx ein klarer Beleg, wie aktuell die Dürre noch ist.

Dr. Andreas Marx, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung

„Wir sind immer noch in einem Extremereignis in einem sehr außergewöhnlichen Extremereignis, das es so sehr sicher ein Vierteljahrtausend nicht gegeben hat.“

Reporter: „Das erstaunt mich.“

„Das erstaunt sehr viele Menschen, weil es draußen nicht so aussieht. Wir hatten in Deutschland verdorrte Wiesen in den Innenstädten. Das sind wir nicht gewohnt. Da war es offensichtlich. Wir sehen das, was an der Oberfläche passiert. Wir sehen nicht was in fünf, zehn Meter Tiefe passiert.“

Schön sieht es auch bei Thomas Külz aus – oberflächlich betrachtet. Der Bauer aus Zörbig in Sachsen-Anhalt zeigt uns sein Feld mit Wintergerste. Hier am Rand ist der Boden staubtrocken. Das Dürre-Problem setzte sich nach 2018 fort, reicht tief in der Erde und schwächt die Pflanzen.



Thomas Külz, Agrargenossenschaft Löberitz

“Wir hatten auch 2019 relativ wenig Niederschlag. Das Defizit von dem wenigen Wasser, das tragen wir heute noch mit. Der Unterboden ist bei weitem noch nicht wieder aufgefüllt. Mit dem Wasser, das wir bräuchten. Sodass wir im Moment davon leben, was im Moment kommt. Die Pflanze nimmt das sofort auf und im Boden wird nichts gespeichert. Das ist das Problem. Wir bräuchten ein feuchtes Jahr, wir bräuchten tiefgreifende Niederschläge, die länger anhalten. Das ist so nicht da.”

Am Rand sind die Pflanzen noch grün, weiter hinten gelb bis braun. Problemzonen für die Ernte. Sie wird – so ist sich Külz sicher - nicht gut ausfallen:

Thomas Külz, Agrargenossenschaft Löberitz

“Normalerweise ist die Ähre bei der Wintergerste mit der Ähre hier weitaus größer und die Pflanze hat aufgrund der Trockenheit schon gesagt, ok, ich reduziere hier schon mal den Ausbau der Ähre. die Körnerausbeute. Selbst wenn es regnen würde, würden keine Körner entstehen. Und die Ähre würde sich nicht vergrößern und der reduzierte Bestand ist einfach jetzt da. Das ist eine Tatsache.”

Zurück zu Förster Philipp Nahrstedt und den geschädigten Wald nahe Jessen. Im vergangenen Jahr hat er mit der Wiederaufforstung dieses Gebietes begonnen. Heute stellt er fest: 50 Prozent der neuen Kiefer-Pflänzchen haben es nicht geschafft. Die Lösungen von gestern funktionieren offenbar nicht mehr:

Philipp Nahrstedt, Forstamt Annaburg

“Wir sind uns nicht bewusst, wo die Reise hingeht. Bis jetzt ist es nur eine Momentaufnahme, der Regelfall den wir zu erwarten haben in den nächsten 40 bis 70 Jahren. Das heißt, was wir hier sehen ist künftig unser Arbeitsfeld und die Extreme werden noch schlimmer werden. Das ist etwas, wo ich noch sehr deprimiert rangehe, denn bis jetzt fehlen uns die Lösungsansätze.”

Eine Patentlösung für den Wald hat Andreas Marx auch nicht. Eine Chance wäre der steigende Niederschlag im Winter. Aber bei den zahlreichen Problemfeldern stehen wir noch am Anfang.

Dr. Andreas Marx, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung

“Wir werden mehr Niederschlag im Winterhalbjahr haben und sinkenden im Sommerhalbjahr. Wo wir aber mit Hitze mehr Wasser brauchen. Wir brauchen Konzepte, wie wir Wasser aus dem Winter im Sommer nutzen können. Der zweite Punkt ist, Dürreereignisse werden in Zukunft eine größere Rolle spielen. Was machen wir, wenn so ein



Ereignis wie jetzt noch mal ansteht – in vielleicht 20 Jahren, dann sollten wir gut vorbereitet sein auf um in verschiedenen Sektoren, von der Landwirtschaft, über die Forstwirtschaft bis hin zu Schiffbarkeit der Elbe Lösungen zu haben.”